Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 34 (1966)
Heft: 4

Artikel: Ein Brief, den das Leben schrieb
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-568283

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Brief, den das Leben schrieb

Lieber Rolf!

In Ihren Begleitworten drückten Sie die Hoffnung aus, dass es mir in der Zwischenzeit wohl gelungen sein möge, die Bindung und Erfüllung zu finden, die ich suche. Nein, ich habe sie beide nicht gefunden. Meine Leere wird immer grösser, meine starre In-sich-selbst-Verschlossenheit immer tiefer, meine Sehnsucht immer grösser und mitunter zur Gier und zur Halluzination.

Ich bin von einer masslosen Sehnsucht nach Zweisamkeit und Ergänzung, nach der warmen körperlichen Nähe eines Geliebten erfüllt. Ich glaube oft, ich kann es nicht mehr aushalten. Wenn ich durch den Ort gehe, starre ich verstohlen auf die Burschen, die mich reizen und die für mich doch so unerreichbar sind wie der Mond. Ich bin einige Male nach Wien gefahren, um mich in den Kreis der Unsrigen zu setzen. Aber ich stosse nur auf Ablehnung. Man mag mich nicht. Ich finde keine Worte, sitze starr und stumm den ganzen Abend, während um mich die Menschen lachen, tanzen, sich freuen. Ich bin zum Bersten mit Sehnsucht angefüllt und kann sie nicht loswerden. Ich suche die Augen von Burschen, die mir gefallen würden, aber ich finde keine Worte für eine Anknüpfung. Ich warte, bis das Lokal geschlossen wird, auf ein Wunder, das vielleicht nur darin bestehen brauchte, dass sich einer an meinen Tisch setzt, um mit mir zu reden. Aber es geschieht nichts.

Spät in der Nacht setze ich mich in mein Auto und fahre in meine Einsamkeit zurück. Mehr als zwei Stunden lang. Wollte ich in Wien bleiben, so müsste ich im Hotel übernachten, essen; das kostet so viel, dass ich es vielleicht einmal im Monat machen kann. Bin ich auf der Hinfahrt noch mit geringen Hoffnungen erfüllt, so bleibt für die Rückfahrt nur die Enttäuschung, ein paar Gesichter und auch etwas Neid. Bis zum nächsten Wochenende. Mit zunehmendem Schrecken erfüllt mich der Umstand, dass meine Angst, ein Gespräch mit einem gefühlsmässig zu mir passenden Burschen anzuknüpfen immer grösser und daher meine Chance immer geringer wird. Ich verfolge sie mit Blicken, und mein Verlangen wird immer noch grösser. Ich habe genau so wenig den Mut, sie anzusprechen. Aber ich fürchte mich zugleich vor der Möglichkeit, von ihnen angesprochen zu werden.

Das ist überhaupt ein typischer Zustand: Mein Verlangen nach dem Zustandekommen einer Bindung ist gleich gross wie die Angst vor den möglichen Folgen. Beide Argumente halten sich die Waage. Bietet sich mir aber doch irgend einmal eine Chance, so ergreife ich sie nicht, weil die Angst, das Gehemmtsein, die Ueberlegung überwiegen. Einige Zeit später, wenn ich dann den längst versäumten Fall analysiere, komme ich zur Ansicht, dass ich wieder einmal etwas Gutes und Sicheres versäumt habe. Aber dann ist es längst zu spät.

Die Gegenwart der «normalen» Mitmenschen kotzt mich an. Vor den Unseren bin ich gehemmt, verbohrt, starr im Gesicht und zugleich vor Sehnsucht fast erwürgt. Der Schweiss tritt mir auf die Stirn, so sehne ich mich. Dazu kommen, am Rande vermerkt, noch familiäre Unerfreulichkeiten. Meine beiden Töchter, zwanzig und achtzehn Jahre alt, seit ihrer Kindheit von ihrer Mutter (die mich nach achtjähriger Ehe angezeigt und die Scheidung eingereicht hat, weil ich ihr vertraute) gegen mich aufgehetzt, schreiben als Dank für freiwillige, ausserhalb der Verpflichtung liegende Geldüberweisungen Briefe, die nur den Zweck haben können, mich zu ärgeren, zu reizen, innerlich zu verbittern. Wirft mir die eine

mit zynischen Fragen Ereignisse vor, die vor zwanzig Jahren, am Beginn meiner Ehe und vor ihrer Geburt sich ereignet haben und sich in nachgeplapperten Phrasen über die HS ergeht, zweifelt die andere an meinem Charakter usw. Mein Vater, der sich seither immer neutral verhalten hat, machte mir im Sommer Vorwürfe, dass ich ein Medaillon mit dem Hl. Christopherus um den Hals trüge und dies sogar im Bad nicht ablege. Er wollte damit sagen, dies liesse Schlüsse bei seinen Bekannten auf meine Veranlagung zu. Ich sollte mir eine Freundin suchen, die mich beschäftigt... Ich frage mich nun in zunehmendem Masse, wohin das alles führt und wie das enden soll oder wird. Ich bin mit achtzehn Jahren aus der kath. Kirche ausgetreten. Das lag damals im Zug der Zeit. Ich tat es aber nicht deshalb, sondern aus zwei anderen Gründen: Einmal, weil ich der Ansicht war und bin, keinen beamteten Vermittler zwischen Gott und mir zu brauchen und zweitens, weil ich den Vorwurf der Sünde für das, was ich als sex. Befriedigung und Liebe empfinde, nicht ertrug und den sich zwangsläufig anbahnenden Komplex abschütteln wollte. An der ersten Auffassung hat sich bisher nichts geändert. Ich gebe zu, dass ich unzählige Kirchen (nicht nur der Kunstschätze wegen) besucht und auch Gottesdiensten beigewohnt habe. Aber ich tat und tue fallweise beides der Atmosphäre halber — und sie ist am nachhaltigsten für mich, wenn die Kirche leer von andern Menschen ist. Aber ich muss hierzu nicht unbedingt den Raum einer Kirche um mich haben. Ich war inzwischen fünfmal in Rom. Nicht immer bei jedem Besuch im Petersdom, wohl aber jedesmal im Pantheon — habe ich sie gefunden. Was aber den uns Kindern eingeimpften Sündenkomplex betrifft («Du sollst nicht Unkeuschheit treiben...») muss ich sagen, dass ich mich zu spät von dem Einfluss der Kirche getrennt habe. An ihm leide ich, mehr unbewusst als bewusst, noch immer. Es ist keine leere Phrase oder geschickte Formulierung (diesen Verdacht hat einmal einer unserer Leser ausgesprochen, als Sie einen Brief von mir veröffentlichten), wenn ich an manchen Abenden vor dem Einschlafen sage: Lieber Gott, verzeih mir und hilf mir, dass mir nichts passiert und bewahre mich vor Gericht und Polizei... Aber schon schweifen meine Gedanken ab und ich füge hinzu: Bitte, schenk mir einen Freund, der mich lieb hat... Und dann schlafe ich ein.

Sie werden vielleicht nach all dem Gesagten lächeln, wenn ich Ihnen sage, dass ich schon zweimal in Padua am Grab des Hl. Antonius (der die Macht haben soll, geheime Wünsche zu realisieren) gewesen bin, in der Schlange der inbrünstig Betenden und Bittenden stehend, die Finger an seine Grabplatte gelegt habe und ihm meine Bitte vorgetragen habe: Befreie mich aus meiner Einsamkeit und lasse einen Freund über meinen Weg laufen! Gib, dass ich ihn erkenne und den Mut habe ihn anzusprechen oder lass das zusätzliche Wunder geschehen, dass er es tut... Inzwischen sind wieder zwei Jahre vergangen, aber das Wunder ist nicht geschehen. Gesteigert hat sich aber meine Sehnsucht und noch immer will ich es nicht glauben, dass wir, älter werdend, automatisch zur Einsamkeit und zum einsamen Ende verdammt sind.

Seien Sie, lieber Rolf, nicht ungehalten, dass mir wieder einmal sozusagen die Feder ausgekommen ist. Aber zum Reden habe ich ja niemanden und Papier ist geduldig — und hoffentlich Sie auch. Aber jetzt habe ich Ihre Zeit genügend beansprucht. Geholfen hat es mir nicht, aber schreiben musste ich einfach wieder. Sie kennen mich ja nun schon.

So verbleibe ich mit den besten Grüssen Ihr Erich.